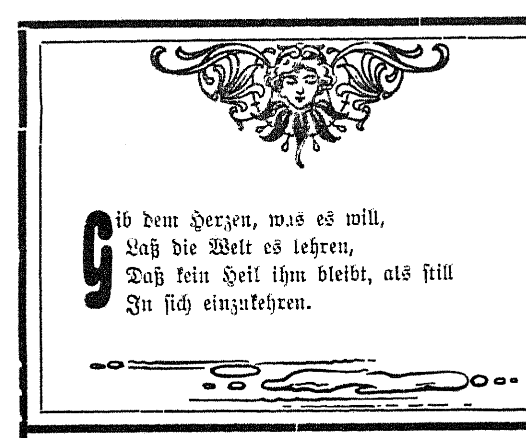
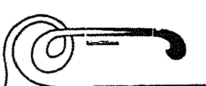


Gib dem Herzen, was es will,
Laß die Welt es lehren,
Daß kein Heil ihm bleibt, als still
In sich einzukehren.

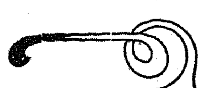
Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 361 des
Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 33. —

Sonntag, den 27. Juli (9. August) 1908.



Der Schlumpschütze.



Von Maximilian Strack.

„Wache — marsch!"

Sechs Mann unter Führung des Unteroffiziers Gippert marschieren in festem, gleichmäßigem Schritt über den Kasernenhof zum Gittertor hinaus.

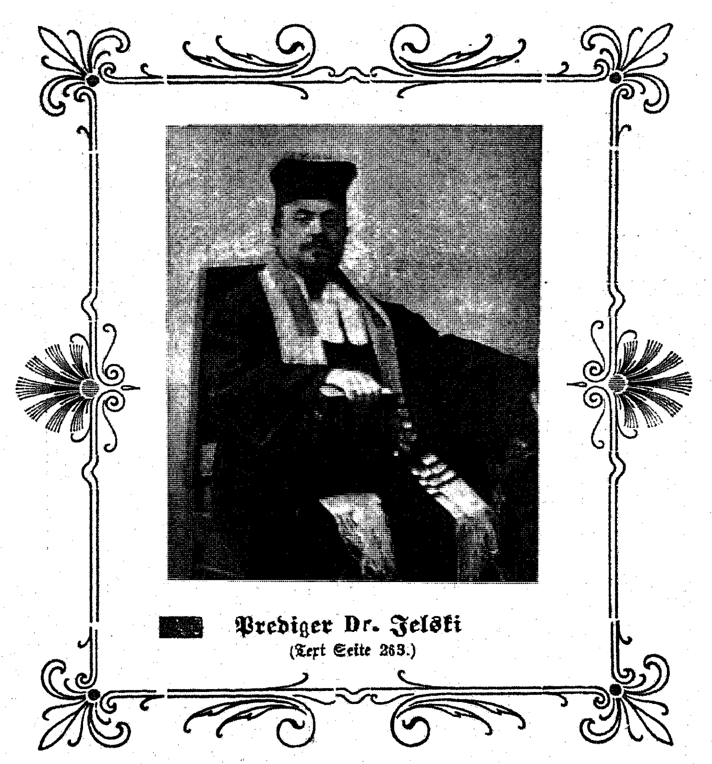
„Rührt euch!"

Es ist die Zuchthauswache, die eine halbe Stunde früher als die übrigen abrückt, um pünktlich zur Ablösung zur Stelle zu sein. Sie hat den weitesten Weg und dabei nicht die Vorteile der Außenwachen, deren Posten sich in Gottes freier Natur ergehen. Droben auf der Strafanstalt stehen die beiden Posten, jeder auf einem der beiden Höfe, noch dazu durch eine hohe Mauer getrennt; die Brettertür in dieser Scheidewand muß nach der Vorschrift verschlossen werden, damit, namentlich nachts, die beiden Posten nicht beieinander stehen und sich unterhalten, anstatt aufzupassen. So sieht sich denn der Posten auf allen Seiten von hohen roten Backsteinmauern umgeben: hier die Umfassungsmauern, dort die Flügel des Gefängnisses mit der verzweifelten öden Regelmäßigkeit ihrer Fensterscheiben.

„A feins Wetter ist das", sagt ein großer blonder Bursche zu seinem Nebenmanne, nachdem „ohne Tritt" kommandiert und also das Sprechen erlaubt ist.

„Si—fa buon tempo!" entgegnete der andere mürrisch. Es ist ein lang aufgeschossener Mensch, dessen kleine schwarze Augen aus einem gelblichen Gesicht mit lauerndem Blick hervorfunkeln. Sein Nebenmann grinst.

„Na, Seppel, bist wieder amal schlecht aufg'legt?" — Er weiß Bescheid: wenn Guiseppe Vacini eine gut deutsche „Ansprach" in seinem heimatlichen Welsch beantwortet, so ist mit ihm nichts anzufangen, dann hat er seine „Tour." Er ist von Geburt Lombarde aus einem kleinen Neste bei Verona. Erst mit zwölf Jahren ist er mit seinen Eltern — sein Vater suchte und fand Beschäftigung bei einem Bahnbau — nach Deutschland gekommen und hat bis dahin noch kein deutsches Wort gewußt. Nachher hat sich der Vater samt den Seinigen naturalisieren lassen, nachdem er von seinen Ersparnissen ein kleines Geschäft angefangen hatte. So muß denn Guiseppe seine Dienstpflicht in einem deutschen Regiment ableisten, was ihm bitter und leid genug ist. Denn er haßt die „maledetti porchi tedeschi", die so unhöflich sind, ihn als „harme Fremde" weidlich zu hänseln, weil es trotz seines zehnjährigen Verweilens im Lande immer noch recht schlecht mit seinem Deutsch bestellt ist. Toni Ortner hat aber recht: das Wetter ist wundervoll! Der wankelmütige April zeigt sich bei bester Laune. Ein linder Wind weht vom reinen hellblauen Himmel, auf den Wiesen sprießen die ersten Blumen, die Knospen der Bäume schwellen, und hie und da lugt bereits ein Blättlein fürwitzig aus der braunen Hülle hervor. Wenn man in dieser Jahreszeit überhaupt prophezeien könnte, so wäre man für morgen eines wunderherrlichen Ostersonntags sicher.



Prediger Dr. Jelski
(Text Seite 263.)

Da ist es denn auch eine Lust, zu marschieren, die Musketiere sind so vergnügt und werden zuweilen so laut, daß der Unteroffizier sie mit einem freundlichen, väterlichen Donnerwetter ersuchen muß, doch das Maul nicht gar so ungeniert spazieren zu lassen. Das leichtlebige Völkchen denkt weder an die vor ihm liegenden öden vierundzwanzig Stunden, noch beneidet es die Kameraden, die jetzt im Osterurlaub sind. Jeden Augenblick kann man ja nicht nach Hause fahren, und alle, wie sie da sind, hatten ihren Weihnachtsurlaub gehabt.

Nur einer nicht: Guiseppe Varini. Er ist und bleibt ein schlechter Soldat — außer Turnen kann er nichts — er exerziert schlapp, seine Griffe sind miserabel, und er ist ein „Schlumpschütze" erster Güte.

Endlos dehnt sich ihm der Weg, er sieht nichts von der Pracht, von dem Drängen und Werden um ihn her — sein finsterer Blick sucht zu wiederholten Malen den Unteroffizier, der rechts neben der ersten Rotte marschiert.

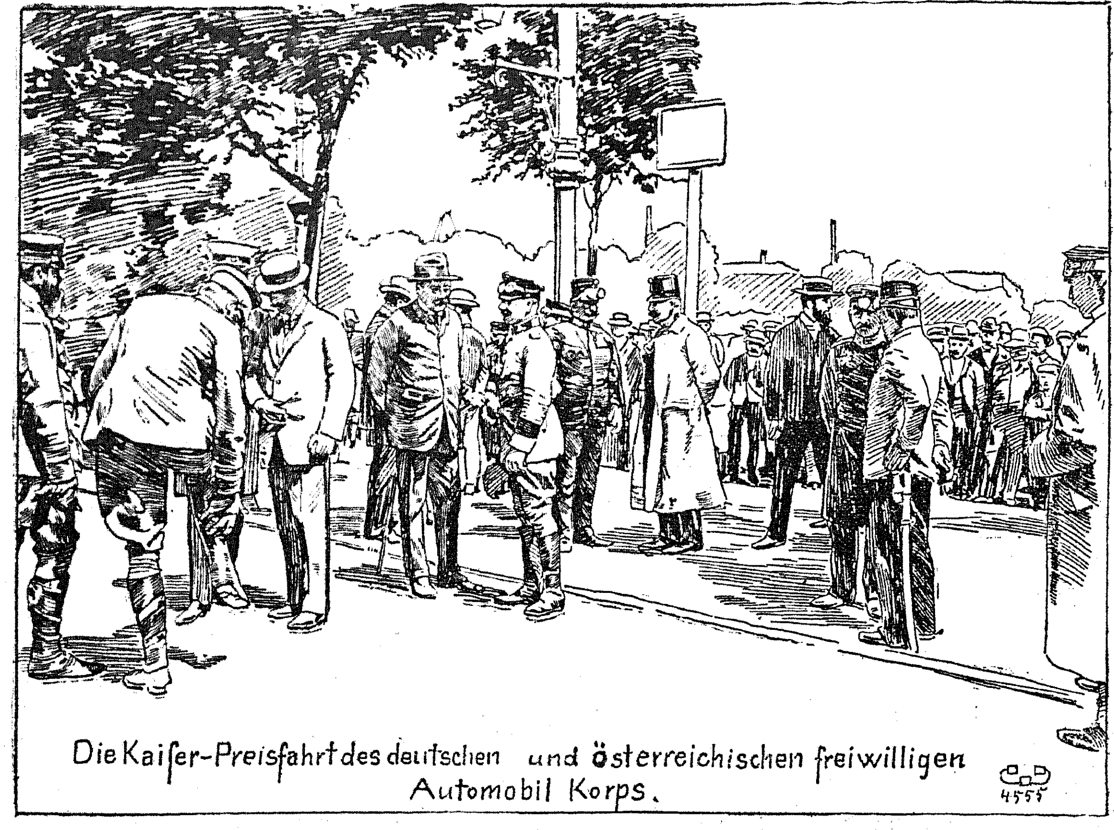
Endlich ist man oben auf dem Berge angelangt, der bisherige Wachthabende schließt die Tür zum Wachtlokal auf, die neue Wache zieht ein und legt die Tornister ab, die beiden ersten Nummern der Ablösung laden ihre Gewehre, pflanzen die Seitengewehre auf und werden in den Hof hinausgeführt. — Währenddessen übergibt der Wachthabende die Wache seinem Nachfolger, und dann zieht die alte Wache vergnügt ab — heute nachmittag kein Dienst mehr, und morgen ist Ostern!

Unteroffizier Gippert sorgt alsbald dafür, daß seine „Kerls" den Wachtdienst nicht als eine Sommerfrische ansehen. Er nimmt mit ihnen die Wachtinstruktion durch. Wachsamkeit, auf jedem Posten die Hauptsache, ist hier vor allem dringend geboten. Denn die „Schweinigel", die hier zu bewachen sind, haben den zwar begreiflichen, aber durchaus unstatthaften Wunsch, die goldene Freiheit wieder zu erlangen. Um diesen Wunsch zu verwirklichen, gehen sie

mit außerordentlicher List und Verwegenheit zu Werke — und es sind viele alte „Praktikusse" unter ihnen, die ihre gründlichen Erfahrungen haben. Also, so wie man — namentlich nachts — etwas Verdächtiges bemerkt, angerufen — und wo dies nicht geht — sofort schießen! Aber auch treffen — das ist die Hauptsache! Denn fehlt der Posten und entkommt der Verbrecher, so wandert der Posten in den Kasten!

Und dann die Nachtaufseher! Es sind alles gediente Soldaten. Sie bringen den Posten in Versuchung — sie gehen auf den Posten zu — stehen auf sein erstes und zweites „Halt" nicht. Dann den Sicherheitsflügel herum und das Gewehr an die Backe! Und steht er auf das dritte „Halt!" nicht, dann ist es ein verkleideter Sträfling, der den Wärter überfallen, womöglich ermordet hat und nun in dessen Uniform zu entfliehen gedenkt. In diesem Falle — schießen und treffen!

Dasselbe Schicksal, nämlich von einem Sträfling überrumpelt, überwältigt und stumm gemacht zu werden, kann nun aber auch jeden Posten oder gar den Wachthabenden ereilen. Deshalb wird nachts jeder, auch wenn er Soldatenuniform trägt, angerufen und nach der Parole gefragt.


Die Kaiser-Preisfahrt des deutschen und österreichischen freiwilligen Automobil Korps.

(Text Seite 261.)

„Also — da der Varini", fährt der Unteroffizier in seiner Belehrung fort, „es kommt einer nachts auf Sie zu — Sie denken, es ist der Wachthabende, der die Posten revidieren will. Was tun Sie?

„Ich rufe an: 'alt! und wenn er steht, ich frag': Werrr da? Und wenn sagt: Derr Wackabende, ich frag: Parole? Und wenn err weiße, ich sag': Kann passieren."

„Donnerwetter — der Kerl weiß ja was", fährt der Unteroffizier ganz erstaunt auf, „es war richtig, Varini! Wenn er aber nun nicht steht, oder die Parole nicht weiß — und er kommt auf Sie zugestürzt — was dann?" — „Dann ick schieß", stößt der Italiener so rasch hervor, daß der Vorgesetzte laut auflacht und ruft:

„Jawohl, in die Luft! Schlumpschütze Sie! — Daß Sie hierher kommandiert worden sind, war ja wohl lediglich ein Irrtum vom Herrn Feldwebel. Na, wir werden ja sehen!"

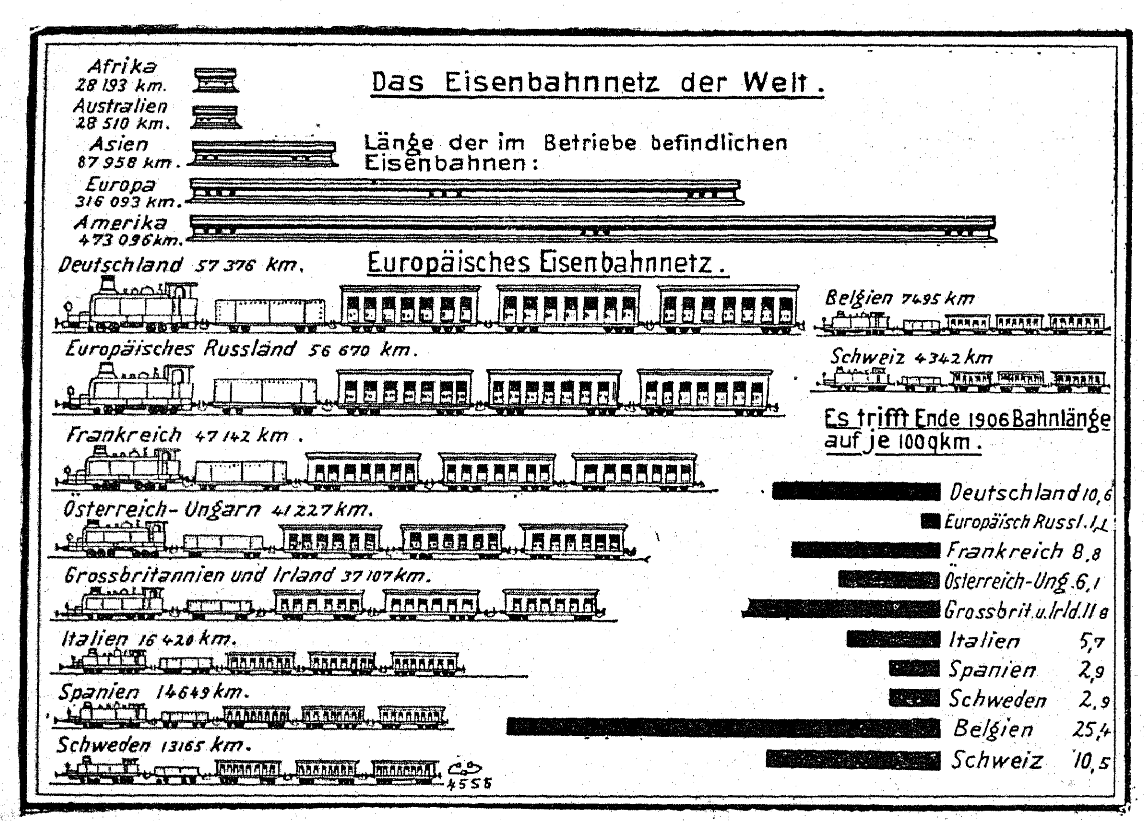
Damit bricht der Unteroffizier die Instruktion ab und vertieft sich in ein Heft, das den verlockenden Titel führt: „Leben, Taten und Abenteuer des berühmten Räubers Matthias Kneißl, genannt der neue bayrische Hiesl."

* * *

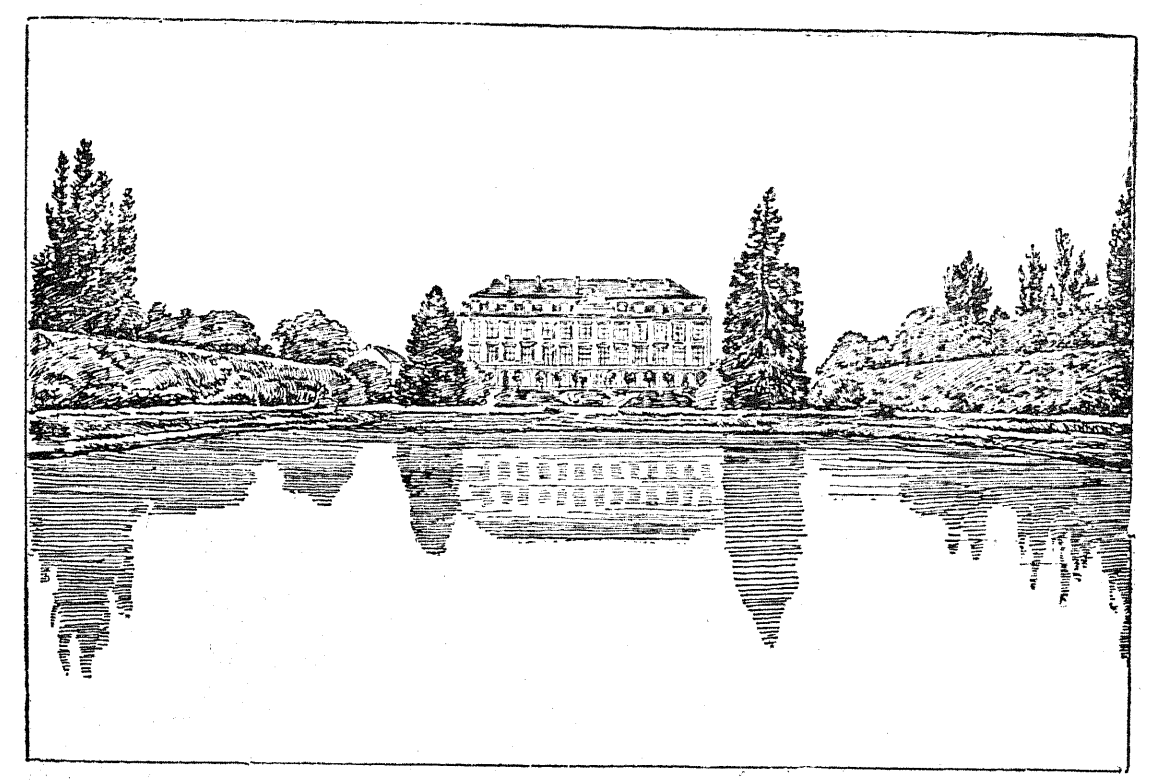
Drei Uhr morgens — es ist noch völlig dunkel, ein leichter Nebel liegt über der Erde. Giuseppe Varini steht Posten — zum dritten Male. Seine Gedanken sind in wilder Aufregung, er beißt die Unterlippe, daß sie blutet.

Dieser Unteroffizier! . . . Wie hat er ihn gequält und geschunden in den siebzehn Monaten, seit er Soldat ist. Gleich in der Rekrutenzeit. Die Augen funkeln, die Adern an Hals und Schläfen schwellen dem Manne an, wenn er an die Qualen denkt, die er während dieser Zeit durchgemacht hat! Wie oft hat Gippert, der Varinis ausbildender Unteroffizier war, ihn, den Todmüden, mitten in der Nacht aus dem Schlafe gerissen und ihm befohlen, das Bett aufs neue zu machen! Wie oft mußte er bei bitterer Kälte um drei Uhr nachts barfuß und nur in Unterkleidern hinaus und dort „Griffe kloppen"! Das hat er ja mit den Kameraden auch so gemacht, aber lange nicht so oft wie mit ihm, dem schlechten, schlappen Soldaten. Und er hat sich doch stets so große Mühe gegeben — nicht aus Liebe zur Sache, sondern nur um seinen Peiniger zufriedenzustellen.

Aber auch als die Ausbildungszeit vorüber war, als das Kompagnieexerzieren losging, war es nicht besser



(Text Seite 260.)



Eine neue Prinzen-Residenz

(Text Seite 261.)

das Rollen eines zu Boden gefallenen Helmes.

Giuseppe Varini tut einen tiefen Atemzug, dann eilt er zum Schilderhause und zieht die bei diesem befindliche Alarmglocke für die Wache. Und schon kommt die Mannschaft herbei, denn der Schuß hat sie ohnedies alarmiert.

„'irrherr! 'irrherr!" schreit Giuseppe, „ich 'abe geßossen eine Kerl, die nit 'at gestanden auf dreimal 'alt! Wo is Unteroffizier?"

„Mensch —! Hast ja den Unteroffizier selber derschoss'n?!" — Grad vorhin is er 'nausgangen, Posten revidieren!"

Man leuchtet dem Erschossenen ins Gesicht — die Kugel ist ihm mitten durch die Stirn gedrungen.

„Daß sich Gott erbarm'!" sagt einer der Soldaten erschüttert, nimmt den Helm ab und tut ein stummes Gebet. Die Kameraden tun's ihm gleich, und auch Guiseppe Varini nimmt den Helm ab — aber er betet nicht — seine Augen funkeln in unterdrücktem Triumph.

„Bestia!" flüstert er unhörbar, „diesmal er 'at riktig geschossen — der Slumpschütz!!" — — Giuseppe Varini wird verhaftet und vors Kriegsgericht gestellt — aber aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Man mußte es ihm eben glauben, daß er bei dem Nebel den Unteroffizier nicht erkannt habe. Er behauptet, er habe vorschriftsmäßig dreimal „Halt" gerufen und erst als der andere auch dann nicht gestanden, habe er geschossen, weil er ihn für einen verkleideten Sträfling und Ausbrecher gehalten habe. Man kann ihm das Gegenteil nicht beweisen, denn man kann keine Zeugen auftreiben. Der andere Posten hat sich ganz am entgegengesetzten Ende des anderen Hofes befunden und so naturgemäß nur den Schuß, nicht aber den Anruf hören können, und die in dem nächstliegenden Flügel untergebrachten Sträflinge behaupteten gleichfalls, nur den Schuß gehört zu haben. Zwar war festgestellt, daß der Unteroffizier den Varini stets sehr schlecht behandelt und noch am selben Nachmittag ausgescholten habe. Aber das Gericht zog auch in Betracht, daß der Erschossene bereits früher einmal eine derartige „Probe" gemacht und sich hier wohl noch darauf verlassen hatte, der Schlumpschütze werde ihn bei dem dichten Nebel doch nicht treffen. — — — — — — —

geworden. Wenn etwas nicht klappte, wer war meistens schuld? Der Varini natürlich!

Wehe aber, wenn er gar schlecht geschossen — und das hatte er immer! Schon beim „Nachzielen der schlechten Schützen" war er weidlich gequält worden — aber Unteroffizier Gippert hatte ihn dann noch einmal auf der Stube vorgenommen, ihn in die Kniebeuge gehen und so lange „pumpen" (Gewehr beugen und strecken) lassen, bis ihm grün und gelb vor den Augen geworden war. Einmal war er dabei ohnmächtig geworden. Da hatte der Unteroffizier ihm einen Krug kaltes Wasser über den Kopf gießen lassen, bis er wieder zur Besinnung gekommen war.

„So, du Hundesohn!" hatte er ihn dann angedonnert, „merk dir das für das nächste Schießen! Und wenn du da wieder deine Bedingungen nicht erfüllst, dann, Kerl, gnade dir Gott!"

Wie oft hatte Varini versucht, auf dem Schießstande oder bei sonst einer Gelegenheit eine Patrone beiseite zu bringen — aber noch nie war es ihm gelungen. Es wurde immer so scharf aufgepaßt und er war stets in so furchtbarer Aufregung gewesen.

Und jetzt — jetzt hatte er ein geladenes Gewehr auf der Schulter!

„Ah — wenn er jetzt käme," knirscht Giuseppe, „Swein — wälsche Strauchdieb „Slumpschütze! — Corpo di Bacco — wollt ich dir ßeigen — den Slumpschütz! —"

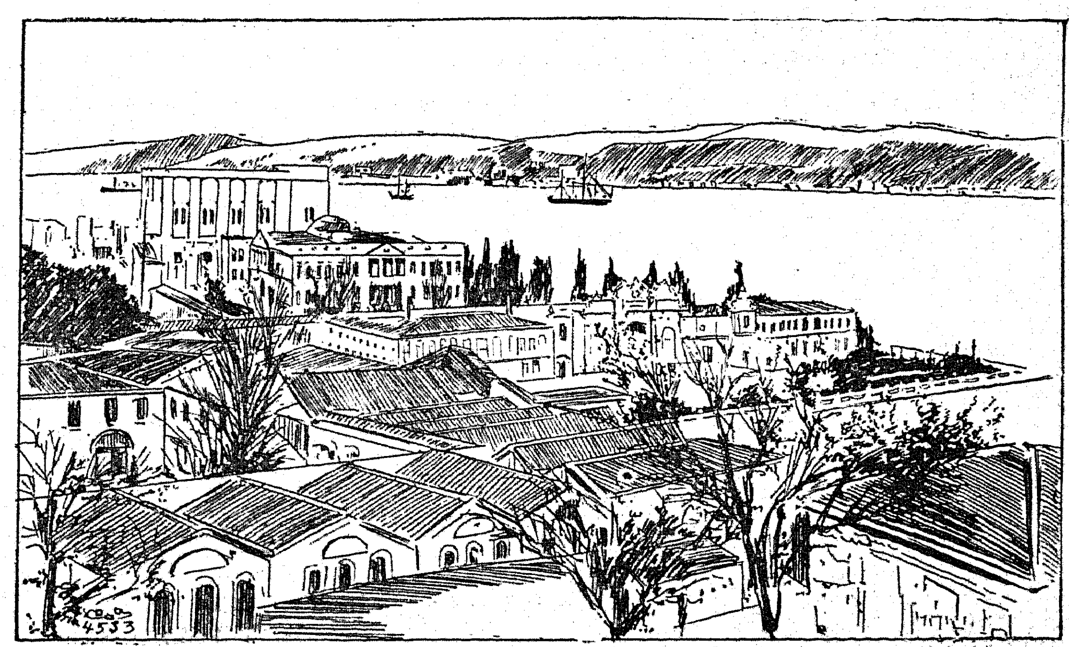
Die Uhr droben auf dem Zuchthaus schlägt ein Viertel — eine Tür knarrt — Schritte werden hörbar, kommen näher . . .

„'alt!" ruft der Posten scharf.

Die Umrisse einer Soldatengestalt werden beim Laternenscheine durch den Nebel sichtbar. Giuseppe kennt diese Gestalt — jede Linie, jede Bewegung — ein Zweifel ist gar nicht möglich — seine Augen treten aus den Höhlen, seine Muskeln straffen sich. Und der andere steht nicht — er kommt rasch auf den Posten zu. Der reißt das Gewehr an die Backe, legt den Finger an den Abzug und „nimmt Druckpunkt."

„'alt!!"

Aber Giuseppe Varini wartet gar nicht ab, ob der andere stehen bleibt, fast gleichzeitig mit dem Rufe kracht der Schuß, der Fall eines schweren Körpers erdröhnt auf dem Pflaster des Hofes und man hört



Der Palast mit dem Harem des Sultans in Konstantinopel.

(Text Seite 261.)

Zu unseren Bildern.

*

Direktor Theodor Hadrian. (Porträt anstehend.) Herr Theodor Hadrian, gegenwärtig kaufmännischer Leiter der Aktien Gesellschaft „Krusche & Ender“ in Pabianice, beging am 1. August sein 25jähriges Dienstjubiläum in dieser Firma. Als Sohn des Ortskantors in Pabianice geboren, absolvierte er die höhere Gewerbeschule in Lodz, sowie seinen einjährigen Militärdienst, trat hierauf im Jahre 1883 als Lehrling in das Kontor jener Firma ein, wo er heute als kaufmännischer Leiter tätig ist. In erster Linie hat er es seiner Intelligenz, seinem rastlosen Fleiß und seiner Tüchtigkeit zu danken, daß er heute mit an der Spitze dieses Riesenunternehmens steht. Es sind die alten deutschen Eigenschaften und Tugenden, die uns den Menschen als solchen stets wert erscheinen lassen. Hier sind sie vereint in einer Persönlichkeit, die deshalb und dank ihrer Bescheidenheit auch in Kreisen, die weit über die Firma „Krusche und Ender“ hinausreichen, sich größter Anerkennung und Sympathien erfreut. — Herr Theodor Hadrian gehört ferner dem örtlichen christlichen Wohltätigkeitsverein an und zwar seit dessen Gründung. Er bekleidet das Amt eines Kassierers in diesem Verein. Des weiteren ist er Mitglied des Vormundschaftsrates der Pabianicer Kommerzschule. Sodann findet er in seinen Mußestunden noch Zeit, das Amt des leitenden Direktors in der Pabianicer Gegenseitigen Kredit-Gesellschaft zu bekleiden. Dank seiner Initiative entwickelt sich diese Institution zu der allerersten der Stadt Pabianice. Da es gerade der große Kreis Pabianicer Klein- und Mittelindustriellen ist, der daraus Nutzen zieht, so ist sein Verdienst um so größer. Seinen Freunden und Bekannten ist er stets ein getreuer Freund und guter Berater. — Wir bringen unseren Lesern heute das Bild dieses getreuen Mitarbeiters einer großen Firma, als ein nachahmenswertes Beispiel. Dem Jubilar aber wünschen wir vom Herzen noch lange Jahre segenreicher Tätigkeit.

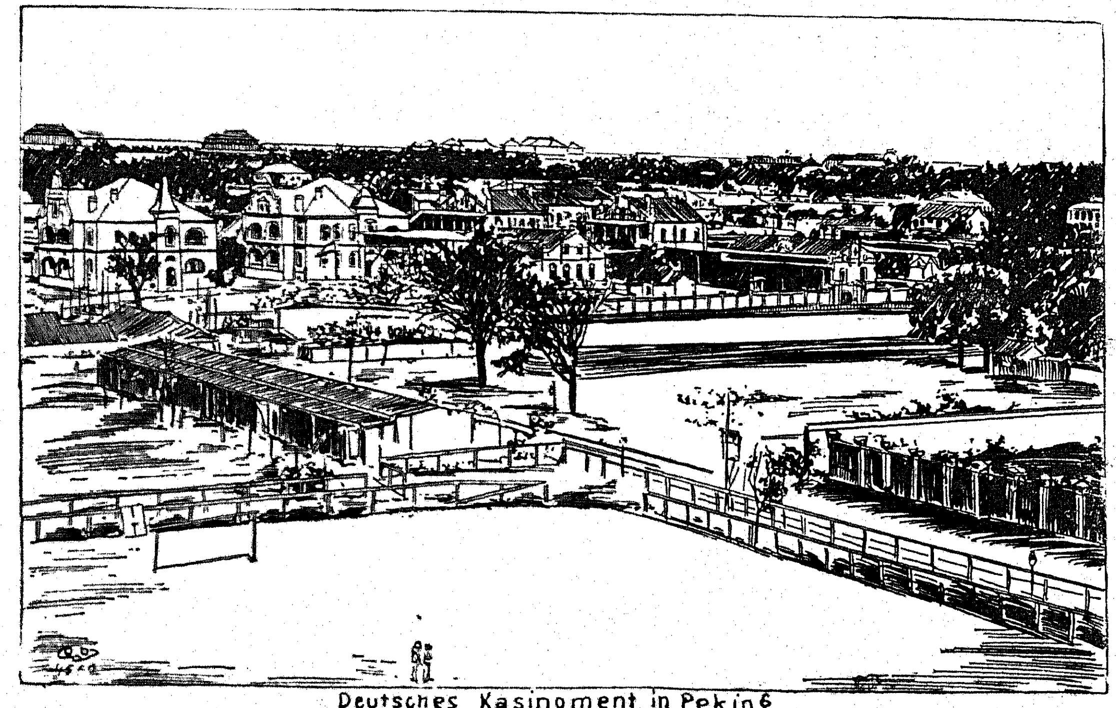
Dir. Theodor Hadrian.
(Text anstehend.)

Das Eisenbahnnetz der Erde. (Abbild. Seite 258.) Der Umfang der Eisenbahnen der Erde betrug Ende 1906 933,650 Klmtr. Die Bautätigkeit im Jahre 1906 war wesentlich lebhafter als im Vorjahre, es wurden 27,934 Kmtr. neu eröffnet gegenüber 20,979 Klmtr. im Jahre 1905. Besonders stark, nämlich 10,976 Kilometer war wieder der Zuwachs in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo 3,000 Kilometer mehr als 1905 fertiggestellt wurden. Das europäische Eisenbahnnetz hat sich um 6,288 Kilometer vermehrt; im europäischen Rußland wurden rund 1600 Kilometer, in Deutschland rund 900 Klmtr. neue Eisenbahnen hergestellt. Desgleichen haben Österreich-Ungarn und Frankreich ihr Eisenbahnnetz weiter ausgebaut, während in Großbritannien und Irland der völlige Stillstand des Eisenbahnbaues fortdauert. In Asien ist besonders China mit dem Bau von 2300 Kilometer vorangegangen, und auch im asiatischen Rußland und im türkischen Kleinasien, Syrien und Arabien wird eifrig gebaut. Das afrikanische Eisenbahnnetz ist von 26,365 Kilometer auf 28,193 Klmtr. gestiegen. An seiner Erweiterung sind vor allem die Kapkolonie, Transvaal und die deutschen Kolonien beteiligt.

In der Länge des Eisenbahnnetzes steht Amerika mit 473,096 Klmtr. an der Spitze, von denen 361,579 Klmtr. auf die Vereinigten Staaten von Nord Amerika entfallen. Diese haben also 45,000 Klmtr. mehr als Europa, das über 316,993 Klmtr. verfügt. Asien hat 87,956 Klmtr., Australien 28,510 Klmtr. und Afrika, wie schon erwähnt, 28,193 Klmtr. Von einzelnen Staaten folgt auf die Vereinigten Staaten zunächst das Deutsche Reich mit 57,376 Kilometer, dann kommen Rußland (europ.) mit 56,670 Klmtr., Frankreich mit 47,142 Klmtr., Österreich-Ungarn mit 41,227 Klmtr., Großbritannien und Irland 37,107 Klmtr., Italien 16,420 Kilometer, Spanien 14,649 Kilometer, Schweden 13,165 Kilometer, Belgien 7,495 Klmtr. und die Schweiz mit 4,342 Klmtr. Die anderen Staaten besitzen weniger Kilometer.

Das Verhältnis der Eisenbahnen zur Ausdehnung des Landes gestaltet sich folgendermaßen: Belgien steht nach wie vor mit 25,4 Klmtr. auf 100 Quadratkilometer an der Spitze, es folgen Großbritannien und Irland mit 11,8 Kilometer, Deutschland mit 10,6 Klmtr, die Schweiz mit 10,5 Klmtr., Frankreich mit 8,8 Klmtr., Österreich Ungarn mit 6,1 Klmtr., Italien mit 5,7 Klmtr., Spanien mit 2,9 Klmtr., Schweden mit 2,8 Klmtr. und Europäisch Rußland mit 1,1 Kilometer.

Nach dem „Archiv für Eisenbahnwesen“ betrugen die Anlagekosten für einen Kilometer in Europa 301,000 Mrk., in den anderen Erdteilen 157,000 Mark. Wenn man diese Durchschnittskosten der Berechnung des Anlagekapitals zugrunde legt, so beläuft es sich für die Bahnen in Europa auf 95,143,993,000 Mark und für die Bahnen in den anderen Erdteilen auf 96,987,849,000 Mrk., so daß das Anlagekapital aller Eisenbahnen der Erde Ende 1906 auf rund 192 Milliarden Mark geschätzt werden kann, während es Ende 1905 noch auf 182 Milliarden Mark berechnet worden war.



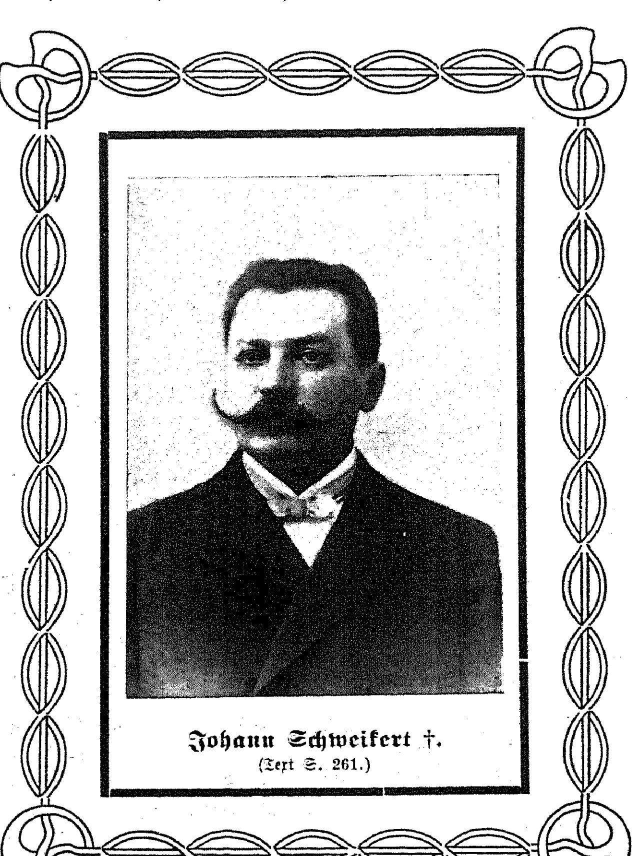
Deutsches Kasinoment in Peking

(Text Seite 261.)

Eine neue Prinzen-Residenz. (Abbildung Seite 259.) Das königliche Schloß in Brühl bei Köln a Rh. wird unter Leitung des Hofbaurats Wittig aus Potsdam einem gründlichen Ausbau unterzogen werden. Mit Rücksicht auf die außerordentlich reichen Stuckverzierungen und wertvollen Gemälde sind die Renovierungsarbeiten, die aus der kaiserlichen Schatulle bezahlt werden, sehr langwierig und erfordern hohe Kosten. Da auch Wasserleitung und andere moderne Einrichtungen eingeführt werden, nimmt man an, daß ein Mitglied des Kaiserhauses seinen Wohnsitz im Schloß nehmen wird. Das Schloß liegt etwa 13 Kilometer südwestlich von Köln a. Rh., am Fuße der Ville, eines zum Rhein ziehenden Gebirgszuges der Eifel, umgeben von einem Park, welcher von der Köln-Frankfurter Bahn durchschnitten wird. Es wurde unter dem Kurfürsten Clemens August von Köln nach einem Entwurf de Cottes im Jahre 1728 im Renaissancestiel erbaut, und erhielt den Namen Augustenburg. Im Jahre 1809, nach Auflösung des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, kam es in die Hände des napoleonischen Marschalls Davoust, Fürsten von Eckmühl, eines Marschall Napoleons I, der es aber 1813 wieder herausgeben mußte. Der Bau, welcher an die Krone Preußens 1815 fiel, geriet stark in Verfall, bis König Friedrich Wilhelm IV. sich 1842 seiner annahm und ihn wiederherstellen ließ. Der große Park wurde vom Kurfürsten Hermann IV. zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts angelegt, ist also weit älter als das Schloß. Das ehemalige Jagdschloß „Falkenlust" im Park befindet sich heute im Privatbesitz. — Im Schloß Brühl hat im Jahre 1651 der aus Frankreich betriebene Kardinal Mazarin gastfreundliche Aufnahme gefunden. Bald darauf wurde das Schloß von den Franzosen gründlich geplündert und zerstört.

Der Kölner Dom in der Reparatur. (Abbildung anstehend.) Nachdem es Jahrhundert gedauert hat, bevor der Kölner Dom fertig wurde, nehmen die Reparaturen an demselben kein Ende. Es besteht hierfür eine besondere Kommission und werden jetzt an dem Dom Reparaturen im Werte von zirka 50,000 Mrk. vorgenommen.

Johann Schweikert †. Anbei bringen wir das Porträt des hiesigen Fabrikanten Herrn Johann Schweikert, der am 12. Juli d. J. nach zweimaliger schwerer Operation im besten Mannesalter von dreiundvierzig Jahren in Breslau verschieden ist. Der Dahingeschiedene erfreute sich infolge seiner ausgezeichneten Charaktereigenschaften und seines Biedersinnes hier in allen Kreisen allgemeiner Beliebtheit und hatte eine große Anzahl von Freunden, die sein Andenken über das Grab hinaus in Ehren halten werden. Seine Beerdigung fand am 16. Juli hierorts auf dem alten evangelischen Friedhofe unter großer Beteiligung statt. Er ruhe in Frieden.

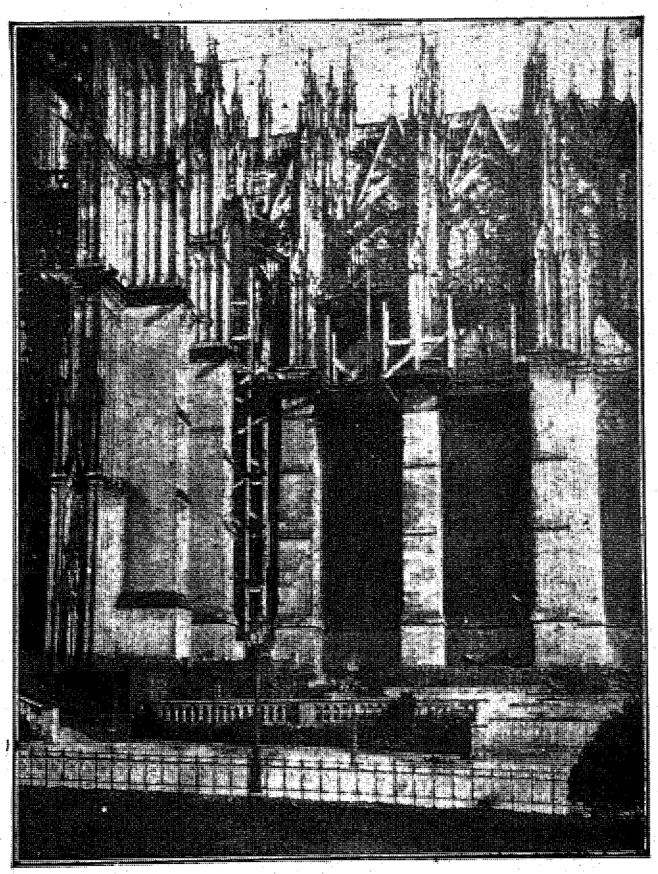


Johann Schweikert †.

(Text S. 261.)

Der Palast mit dem Harem des Sultans in Konstantinopel. (Seite 259.) Zu der friedlich revolutionären Bewegung in der Türkei, die ihre Wellen bis an die Mauern der Residenz, d. i. Yildiz-Kiosk wirft, bringen wir heute eine interessante Ansicht von dem eigentlichen Palast mit dem Harem des Sultans. Dieses Residenzschloß ist auf einer Höhe in einem prächtigen Park, umgeben von Villen, Dienstwohnungen, Harems, Kartenhäusern, Pferdeställen, Kasernen, in denen etwa 15,000 Mann zum persönlichen Schutze des Sultans untergebracht sind, gelegen. Im Innern, wiederum von einer turmhohen Mauer eingefaßt, steht der Palast der Frauen S. Majestät. Wie hoch sich die Zahl der Frauen des Großherrn, d. h. seines weiblichen Hofstaates beläuft, ist niemand bekannt, doch wird diese bei dem jetzigen Sultan auf etwa hundertfünfzig angenommen. Die bevorzugteste Stellung im Harem nimmt die Mutter des Herrschers ein, die Waliede, der Sultan nennt sie Basch-kadin, d. h. die erste der Kadinen (Frauen); sie hat einen eigenen Hofstaat, ist die Königin im Strauße duftender Frauen- und Mädchenblüten. Alle Dienerschaft im Harem besteht aus Frauen, Sklavinnen. Die Haremsdamen sind von der Außenwelt ganz abgeschlossen und dürfen auch weiblichen Besuch nicht empfangen; schriftlicher Verkehr mit der Außenwelt ist ganz untersagt.

Die Kaiser-Preisfahrt des deutschen und österreichischen freiwilligen Automobil-Corps. Die Übungsfahrt des freiwilligen Automobilkorps von Österreich und Deutschland ist Mittwoch beendet worden. Es kam bei dieser Übungsfahrt weniger auf die Geschwindigkeit als auf die exakte Ausführung der militärischen Aufgaben an, und die Generalstabsoffiziere der beiden verbündeten Länder stimmen darüber überein, daß nach dieser Richtung hin beide Corps sich der Situation vollkommen gewachsen gezeigt hatten. Unser Bild S. 258 zeigt österreichische und deutsche Offiziere am Ziel in Erwartung der Fahrer, in der Mitte des Bildes: Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg.



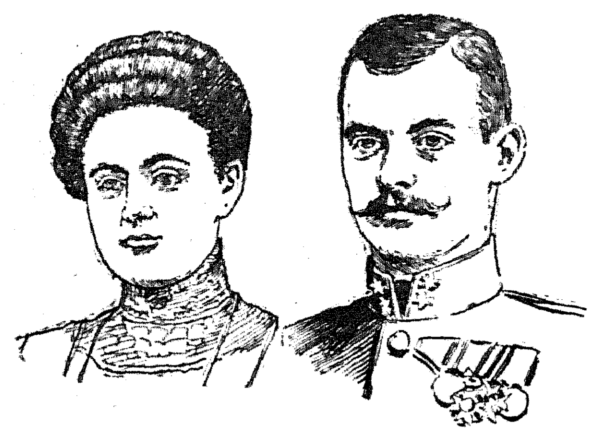
Der Kölner Dom in Reparatur.

(Text anstehend)

Großfeuer in der deutschen Gesandtschaft zu Peking. (Abb. Seite 260.) Die Räumlichkeiten der deutschen Gesandtschaftswache sind durch ein Großfeuer zum größten Teil zerstört worden. Als die Flammen auch den Materialschuppen ergriffen, ereignete sich eine gewaltige Explosion, der im ganzen vierzehn Personen, darunter neun Deutsche, zum Opfer fielen. Von den Deutschen wurden zwei getötet und sieben schwer verletzt; desgleichen erlitten fünf Franzosen lebensgefährliche Verletzungen. — Der Schaden ist groß. So viel bisher festgestellt wurde, ist das Feuer in der Nähe des Materialschuppen herausgekommen. Zurzeit ist der Brand lokalisiert. —

Die Perlen der Gräfin Wartensleben wiedergefunden. (Abbild. Seite 263.) Eines der geheimvollsten Verbrechen, das seit langem die Berliner Kriminalpolizei beschäftigte und überall das größte Aufsehen erregte, hat jetzt eine überraschende Aufklärung gefunden. Wie

erinnerlich, wurde am Abend des 14. Februar dieses Jahres der Gräfin von Wartensleben aus ihrer Wohnung in Berlin ein Perlenhalsband von seltener Schönheit im Werte von 250,000 Mark auf geheimnisvolle Weise gestohlen. Nachdem sich die Kriminalpolizei monatelang vergeblich bemüht hatte, eine Spur von dem



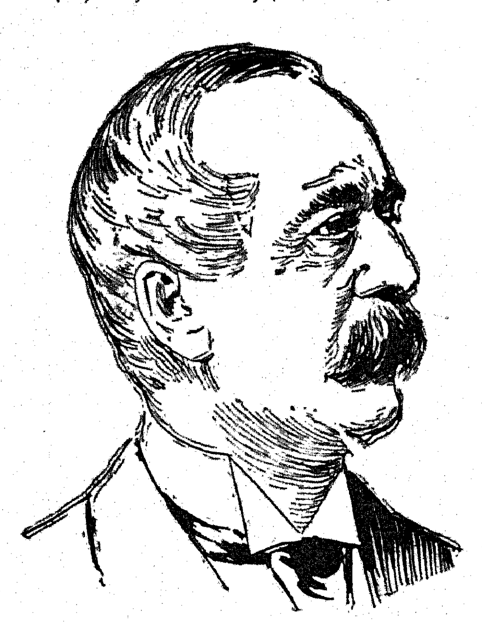
Prinzessin Antoinette Anna. Erbprinz Georg Wilhelm v. Cumberland.

(Text anstehend.)

Verbleib der Perlen zu entdecken und den oder die Täter zu ermitteln, ist das kostbare Halsband jetzt gefunden und der Gräfin bereits zugestellt worden. Wohlverborgen hatte es die ganze Zeit unter dem Schutzblech eines Fensters der gräflichen Wohnung gelegen. Hier war es von der Kammerfrau der Gräfin, der Frau Martha Steger versteckt worden, die schon einmal unter dem Verdacht, den Diebstahl begangen zu haben, verhaftet, dann aber mangels genügender Beweise wieder auf freien Fuß gesetzt worden war. Die Steger wurde jetzt aufs neue festgenommen und hat bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt.

Verlobung des Prinzen Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg. (Porträts obenstehend.) In München erwartet man die Verkündigung der Verlobung des 28jährigen Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, des ältesten Sohnes des Herzogs von Cumberland, mit der fünf Jahre jüngeren Tochter des verstorbenen Erbprinzen Leopold von Anhalt, Prinzessin Antoinette Anna, geb. 3. März 1885, die zurzeit mit ihrer Mutter in Gmunden weilt. Der Prinz hat bisher seiner geschwächten Gesundheit wegen jeden Winter in Egypten zubringen müssen. Der jüngere Bruder des Herzogs Georg Wilhelm ist bekanntlich vor einiger Zeit als Leutnant in das erste Bayerische Schwere Reiter-Regiment ein gestellt worden.

Wirklicher Geheimrat Dr. v. Lucanus †. (Porträt anstehend.) Der Chef des Geheimen Zivilkabinetts des deutschen Kaisers, Wirklicher Geheimrat Dr. v. Lucanus ist im Alter von siebenundsiebzig Jahren seinem schweren Leiden erlegen. Wirkl. Geh. Rat Dr. v. Lucanus ist seit dem Jahre 1888 Chef des Zivilkabinetts des Kaisers Wilhelm und erhielt im selben Jahre die Verleihung des erblichen Adels. Er konnte sich rühmen, einer der einflußreichsten Persönlichkeiten in der Umgebung des deutschen Kaisers zu sein.



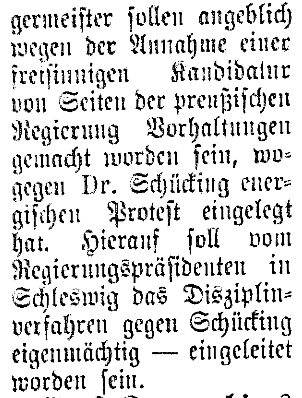
v. Lucanus.
(Text anstehend.)

Oberbürgermeister Dr. Schücking. Zu der Affäre des Bürgermeisters Schücking in Husum bringen wir heute anstehend sein Porträt. Dem Bürgermeister sollen angeblich wegen der Annahme einer freisinnigen Kandidatur von Seiten der preußischen Regierung Vorhaltungen gemacht worden sein, wogegen Dr. Schücking energischen Protest eingelegt hat. Hierauf soll vom Regierungspräsidenten in Schleswig das Disziplinverfahren gegen Schücking eigenmächtig — eingeleitet worden sein.

Graf Zeppelins Luftschiff. Ein trauriges Ende hat die große Fahrt genommen, die den Grafen Zeppelin zur Krönung seines erhabenen Lebenswerkes führen sollte. Wenig mehr als hundert Kilometer noch war er von seinem Ziel an den Ufern des Bodensees entfernt, eine kurze Strecke nur im Vergleich zu den Weiten, die sein Fahrzeug bereits durchmessen hatte — — da traf ihn jählings das Unglück.

Wegen eines geringen Motordefekts hatte Zeppelins Ballon bei der Ortschaft Echterdingen, wenige Minuten nördlich von Stuttgart, auf freiem Felde vor Anker gehen müssen. Der Schaden sollte bis zum Spätnachmittag repariert sein, und dann wollte Graf Zeppelin den Rest der Fahrt bis zur Ballonhalle in Manzell zurücklegen. Zwei Stunden etwa hätte er bei der Geschwindigkeit, die bisher sein Fahrzeug betätigt hatte, dazu gebraucht.

Aber die stolze Luftfregatte sollte nicht mehr in ihr Element zurückkehren. Im Laufe des Nachmittags bedeckte sich das Firmament mit dunklen Wetterwolken und gegen drei Uhr brach ein heftiger Gewittersturm los. Er riß den Ballon von den Ankern, und während er mit den Steuern in die Höhe ging, geriet er in Brand und explodierte. Der Ballon wurde total vernichtet. Mehrere Personen wurden verletzt, Graf Zeppelin selbst blieb unversehrt. Wir bieten unseren Lesern Seite 263 eine Karte über den Flug des Zeppelin'schen Luftschiffes.



Gräfin Wartensleben,
mit ihrer Perlenkette, die einen Wert von einer halben Million Mark hat und kürzlich gestohlen wurde.
(Text Seite 262.)



Oberbürgermeister Dr. Schücking.
(Text anstehend.)

Nachtstimmung.

Nun ist die Dämmerung hereingebrochen,
Der freie Wind spielt mit den schweren Schatten, —
Die Nacht wirft ihre Fänge über uns
Und über unsere Häupter zieht der Mond.

Es klingt — verhallt — ein Geigenlied daher,
Von irgendwo kommt es uns zugeflogen.
In alter Bäume Krone geht Gerede
Und auf der Straße hallen Schritte dumpf.

Tief ist die Nacht. Lind streicht die Luft herein
Durchs Fenster. Nur mein Lämpchen leuchtet,
Fern an dem Bahndamm blinkt verblaßt ein Licht,
Und nur der Mond versendet vollen Schein.

Fr. W. Dietert-Dembowski.

Dr. Israel Jelski.

Ein Geleitwort

von

Dr. Ludwig Falk.

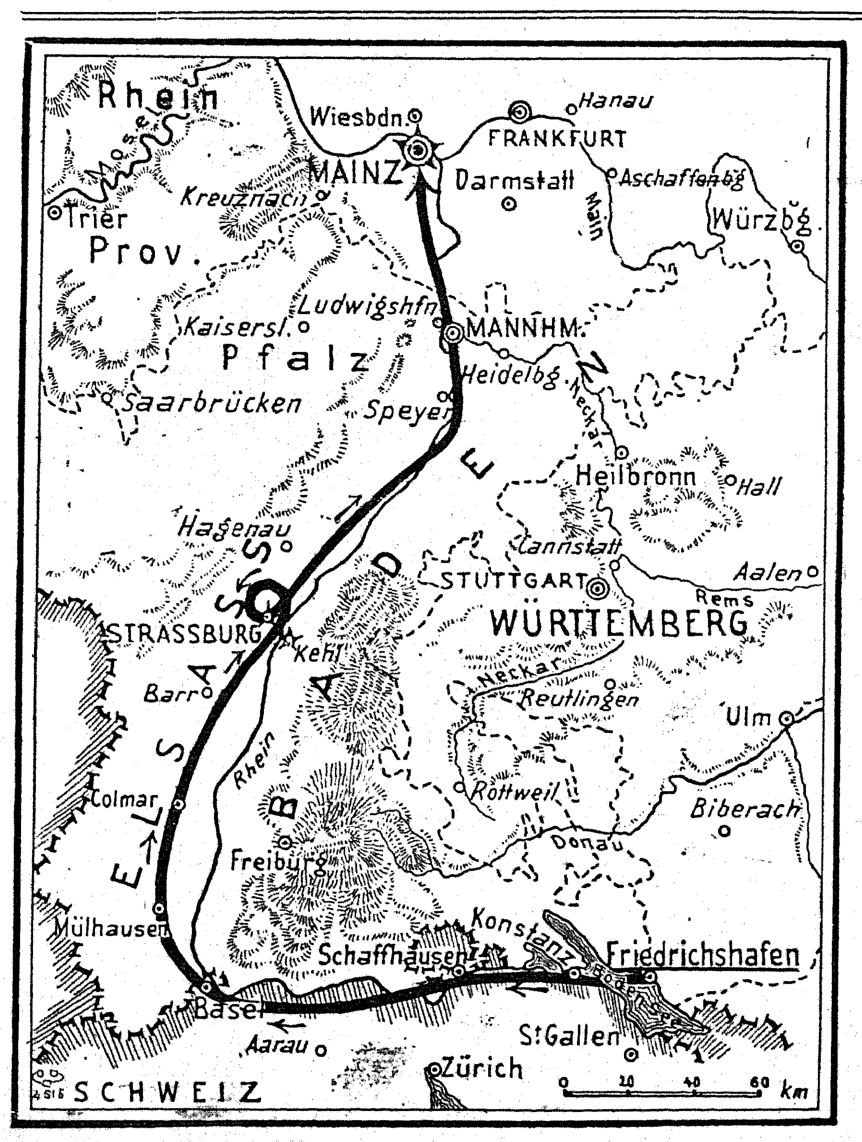
Äußerlich in aller Stille, ohne den obligaten, stereotypen Trubel großer Abschiedsszenen hat sich Dr. Jelski's Weggang aus der Lodzer jüdischen Gemeinde vollzogen — ich sage: äußerlich — jedoch die Lücke ist empfindlich genug — sie gibt mir heute die Feder in die Hand, um den Lesern in knappen Zügen Dr. Jelski's Biographie, Werdegang und intellektuelle Bedeutung zu skizzieren. Vor etwa fünfzehn Jahren aus Deutschland hierher berufen, mit dem Arsenal umfassendster theologischer, philosophischer und philologischer Kenntnisse ausgerüstet, trat Dr. Jelski hier mit einem Milieu in Berührung, das recht deutlich von denjenigen Kreisen kontrastierte, in denen der junge, wissensdurstige Theologe sich seine Anregungen holte — dort, in Breslau, Danzig, Berlin, eine glänzende Reihe hochstehender idealer Männer, die Jelski's Talente, Jelski's Geistesschärfe früh genug erkannten, und ihm mit Bereitwilligkeit die Wege ebneten — hier, bei uns, — ein kaladeoskopisches Bild primitiver geistiger, gesellschaftlicher, moralischer Verhältnisse. Hier war also ein großes Feld zu bearbeiten, — zu pflügen, zu ackern, manches Unkraut zu entfernen. Unentwegt, weder nach rechts noch links schauend, nahm der junge Seelsorger diese Arbeit auf — ihm war jedes vordringliche Gebahren fremd — in seiner eigenen, bescheidenen Manier suchte er in der Gemeinde zu wirken, zu reorganisieren, neu zu beleben. Habt Ihr ihn je auf der Kanzel gesehen? Es war, als ob dieser Mann mit seinem Gotteshaus während seiner so berühmt gewordenen Predigten innig verwachsen war.

Mit glänzender Dialektik behandelte er jeden Stoff — beißender Sarkasmus traf wie mit spitzen Pfeilen die kleinlichen Schwächen unserer „Gesellschaft“, und scharf-ironisch geißelte er all diejenigen Elemente, denen national-jüdisches Empfinden fremd geworden, die sich gern mit fremden Federn schmückten, und ängstlich alles verbergen wollten, die ihren Stamm, ihre Rasse, ihre Individualität kennzeichnet. —

Jelski's Reden waren nicht etwa Moralpredigten, oder nationale Agitation — er, — der den höchsten Spitzen zionistischer Organisationen angehörte, verstand auch hier weises Maß zu halten und sich vor Überschwenglichkeiten zu schützen. Jelski's Reden waren eher religiös-philosophische Konferenzen — und der geistige Kontakt, der sich zwischen ihm und seiner Gemeinde bildete, war ihm genügende Bürgschaft, daß er verstanden wurde. — Frappant ist Dr. Jelski's Wissen, und die spielend-leichte Behandlung eines jeden Themas. Ob er über Spinoza, Buddhismus, Tolstoi, Nietzsche, Musik oder moderne Literatur vortrug — in Allem offenbarte sich die Gründlichkeit seiner universalen Kenntnisse. Ich denke im Moment an Jelski's Vortrag über „jüdische Musik“ (gehalten im „Hasomir“, Herbst 1906) — und ästhetische Reminiscenzen steigen in mir auf: Jelski verstand, fühlte die intime Verwandtschaft der Musik mit unsrer Psyche. Er verehrte jede Kunst, weil sie veredelt. In Rat und Tat hat Dr. Jelski in idealer Selbstlosigkeit Jedem beigestanden — und oft sah man ihn in anregendsten, meist philosophischen Gesprächen — man denkt unwillkürlich an Sokrates und seine Schüler im alten Athen! — Das alte Athen mit seinen Geistesherren, seinem Idealismus — und Lodz mit seinen rauchenden Schloten, seinem alles bestialisch niedermachenden Materialismus — welch' schreiender Contrast! — —

Eine verwaiste Kanzel, eine gesellschaftlich unausfüllbare Lücke, der Mangel eines ehrlichen, freundschaftlichen Leiters und Ratgebers — das ist die herbe Konsequenz des Abgangs von Dr. Jelski.

Die hiesige Gesellschaft hat allen Grund, Dr Jelski öffentlich für seine ehrlich empfundene Arbeit zu danken und ihm die wärmsten Wünsche für sein weiteres Leben und Wirken mit auf den Weg zu geben! Lodz, den 5. August 1908.



Der August.

Hochsommerzeit zieht durch die Lande —
Ein letztes Röslein blüht am Dorn.
Der Schnitter steht im Sonnenbrande
Und mäht das goldig-reife Korn.
Schon wird der Erntekranz gewunden,
Ein Welken zieht leis durch den Hag,
Und immer kürzer eilt der Tag!

Lang werden schon die Abendstunden,
Blüht violett nicht schon die Heide?
Und rüsten nicht die Schwalben schon?
Noch grün umlaubt stehn Birk' und Weide
Doch ist der erste Glanz entflohn —
Nun gibt's nicht mehr ein langes Warten,
Bald legt der Sommer sich zur Ruh. —

Von Früchten lacht's aus jedem Garten
Dir rot und gelb verlockend zu!
Verschwenderisch in reicher Fülle
Gab die Natur im Überfluß,
Damit der Segen sich erfülle
Und lindre Nöte und Verdruß!
Für jeden Menschen etwas Freude,
Für jeden etwas Sonnenschein. —

Muß nicht das ganze Weltgebäude
Zufrieden da und glücklich sein?
Bald werden kahl die Felder stehen,
Schon fällt das erste Blatt vom Baum, —
Das Lied vom Werden und Vergehen
Braust bald der Herbststrom durch den Raum!
Noch aber funkeln Sonnenstrahlen
Um Feld und Wald, um Hof und Haus
Und scheuchen alle grauen, fahlen
Gedanken aus der Welt hinaus!

Hochsommerzeit! Noch will das Blühen
Nicht sterben, weil die Sonne scheint,
Weil warm noch ihre Strahlen glühen
Und noch kein Winterregen weint!
Hochsommerzeit! Die Tage eilen —
Genießt sie noch, die letzte Lust!
Zu flüchtig sind sie zum Verwei'en!
Nehmt freudig, was euch bringt August! —

Die Auflösung des Silbenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Wachtposten.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung der viersilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Jägerlatein.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Charade.

Wie wußten die alten Germanen
Die erste zu schätzen beim Schmaus!
Es machte den kernigen Ahnen
Die Anzahl der Humpen nichts aus.

Ob je wohl ein Glücklicher lebte,
Der niemals es drückend empfand,
Daß hemmend die letzten ihm webte
Das Schicksal mit eiserner Hand?!

So mancher poetischen Gabe
Hat Klänge das Ganze verliehn,
Die, ruht auch ihr Schöpfer im Grabe,
Voll Frische die Welt noch durchziehn.

Magisches Quadrat.

A	A	A	E
I	I	I	L
L	R	R	S
S	S	S	S

Die Buchstaben in vorstehendem Quadrat sind so umzustellen, daß sich wagerecht und senkrecht Worte von folgender Bedeutung ergeben: 1. eine Landschaft in Griechenland, 2. einen Mädchennamen, 3. einen Fluß, 4. einen norwegischen Naturforscher.

Buchstaben-Rätsel.

Die ersten vier: ist es ein Mann?
Ach nein, das ist wohl keiner;
Denn so sich trägt und so sich ziert,
So denkt und spricht nicht einer.

Die letzten fünf: such sie nicht hier,
Fahr übers Meer, ich bitte;
Bald sind sie heiß, bald sind sie kalt,
Sie findst du in der Mitte.

Das Ganze: ist ein wirres Spiel,
Nur mühsam zu bemeistern —
Die hinterlass'nen Schätze auch
Von auserwählten Geistern.

Buntes Allerlei.

Auf der „Elektrischen".

Schaffner zum Bauern: „Springen Sie nach links ab, links . . . , mit der anderen Hand!" Der Bauer springt rechts ab und setzt sich unsanft auf das Pflaster.

Schaffner: „Nun sehen Sie, da sind Sie gefallen!"

Bauer: „Ich kenn Dich schon Du, Du . . . . , Du wolltest nur ich soll auf's Gesicht fallen! Du . . . ."

Ein Kenner.

Richter: „Nach Aussage dieser zwei Zeugen hat Ihnen der Angeklagte eine Ohrfeige versetzt! Wie können Sie demnach behaupten, Sie hätten zwei Ohrfeigen erhalten?"

Kläger: „Es war allerdings nur eine Ohrfeige, aber was für eine! Unter Brüdern war die zwei wert!"

Vorwurf.

Frau (zu ihrem Manne, der angeheitert nach Hause kommt): „Wie kann man sich in nüchternem Zustande nur so betrinken?!"

Widerlegt.

„Ich glaube, Sie haben in Ihrem Leben auch nicht viel Gutes getan!"

„Da sind Sie im Irrtum, ich habe im Leben sehr oft des „Guten" zu viel getan"

Ein zweifelhafter Besucher.

Spitzbube (der eben vom Gericht freigesprochen worden ist, zu seinem Verteidiger): Ich werde Sie demnächst auf Ihrem Bureau besuchen, Herr Doktor!

Schon gut — aber bitte am Tage!

Das leere Lokal.

Wirt (Zeitung lesend): „Was sie nur immer von „Uebervölkerung" zu schreiben haben . . . ich merk' nichts davon!"

Bei der Schmiere.

Direktor (während der Pause zum Publikum): „Im nächsten Akt sollte eine Wurst vorkommen, meine Herrschaften; aber der erste Liebhaber ist leider damit durchgebrannt!"

Im Kabarett.



Er: „Ich finde die Vorträge denn doch ein wenig zu schlüpfrig" . . . .
Sie: „Aber nicht anstößig, man kann ja sehr leicht über die Frivolitäten hinwegschlüpfen."

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".